Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis [illegible] Einzelnummer 10 Rpf. Druck und Verlag: Hans Linner vormals Carl Braus, Schwerte. Geschäftsstelle: Große Marktstr. 3—5. Ruf: 2270. Postscheckkonto: Dortmund [illegible]

Tageblatt für die Stadt Schwerte und die Ämter Westhofen und Ergste
Schwerter Heimatblatt · Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Anzeigenpreise: die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) _ Rpf. Textanzeigen: Millimeter 20 Rpf. Für fernmündlich aufgegebene Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehenen Betriebsstörungen durch höhere Gewalt übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung, auch kann kein Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

Nr. 16 | Schwerte (Ruhr), Freitag, 19. Januar 1945 | 77. Jahrgang

Sie wiegen sich in Siegeshoffnungen

Je näher das Feuer, um so fanatischer unser Abwehrwille

✝ **Berlin**, 18. Januar. Die bolschewistischen Maulhelden im Kreml sind den Kampfereignissen im Osten weit voraus. Wie der Moskauer Nachrichtendienst erkennen läßt, hat Stalins Agitationsjude Ilja Ehrenburg offenbar schon wieder die Parole von dem sowjetischen Siegesmarsch nach Berlin ausgegeben. Man tut im Moment so, als waren die Sowjetarmeen auf diesem Wege überhaupt nicht mehr aufzuhalten. In London und Neuyork ist dieser Siegesrausch der Bolschewisten mit Begeisterung aufgenommen worden. Englische und amerikanische Blätter beeilen sich, ihre Leser von den unangenehmen Tagesfragen abzulenken, indem sie sie wieder in Illusionsnebel einhüllen. Es werden die groteskesten Nachrichten ausgestreut, mit denen die Bevölkerung Englands und der USA in einen Taumel versetzt werden soll. Offensichtlich benutzt man die Gelegenheit, um die gedrückte Stimmung, die sich infolge der an der Westfront erlebten Enttäuschungen und der ungeheuren Verluste auf allen Kriegsschauplätzen in den anglo-amerikanischen Ländern immer mehr ausbreiten, mit allen Mitteln erneut aufzupulvern.

Ein USA-Sprecher gefiel sich bereits in der Perspektive, daß die Sowjets möglichenfalls früher in Berlin sein könnten als die Anglo-Amerikaner, und einige Londoner Zeitungen sind großmütig genug, den Sowjets diesen Vortritt zu gönnen. Es fehlt aber auch nicht an englischen Stimmen, die, gewarnt durch das Fiasko der großen anglo-amerikanischen Illusions-Kampagne vom vergangenen Herbst und ihrer Prophezeiungen von dem baldigen Zusammenbruch der deutschen Widerstandskraft, den schon wieder in Blüte schießenden Optimismus erheblich zu dämpfen versuchen. Sie mögen sich daran erinnern, daß seinerzeit anglo-amerikanische Generale schon wetteten, wann ihre Truppen in Berlin einziehen würden, und daß sich der Großsprecher Montgomery bereits als Triumphator in der Reichshauptstadt sah. Heute hält es die „News Chronicle" für angebracht, vor einer Wiederholung solcher Illusionen zu warnen. „Man darf nicht glauben, daß die Sowjets bald in Berlin sein werden", so heißt es in einem Artikel dieses Blattes. Die „Times" wird noch deutlicher, wenn sie schreibt: „Unsere kürzlich gemachte Erfahrung an der Westfront stellt eine Warnung gegen jene Tendenz dar, die deutsche Kraft zu unterschätzen."

Wir können die anglo-amerikanische und die sowjetische Agitation und Presse nicht daran hindern, sich an übertriebenen Hoffnungen im Zusammenhang mit der umfassenden bolschewistischen Offensive im Osten zu berauschen. Wir sind uns des Ernstes der Lage voll bewußt, aber wir können den feindlichen Illusionsstrategen doch die Versicherung geben, daß die sowjetischen Divisionen die gleiche Erfahrung machen werden, wie die Anglo-Amerikaner haben machen müssen, als sie in die Nähe der deutschen Grenze kamen. Je näher der Feind uns auf den Leib rückt, um so fanatischer wird der deutsche Widerstand. Die Anglo-Amerikaner haben die Unterschätzung der deutschen Kraft mit ungeheuren Blutopfern bezahlen müssen, und sie haben es erlebt, daß die deutschen Truppen mitten aus der Abwehr in die Offensive übergingen und eine Wucht entfalteten die die ganze Welt in Erstaunen versetzt hat. Noch heute hat die deutsche Führung im Westen die Initiative fest in der Hand und bestimmt das Kampfgeschehen. Alle anglo-amerikanischen Operationspläne sind dadurch über den Haufen geworfen worden, das hat der Gegner selbst wiederholt zugeben müssen.

Die Sowjets werden, wo sie sich der deutschen Ostgrenze nähern, den gleichen leidenschaftlichen deutschen Abwehrwillen antreffen, und die Schreihälse in Moskau, London und Washington werden bald einsehen lernen, daß der deutsche Soldat an der Front und die deutsche Heimat, weil sie wissen, worum es geht und die Gefahr erkennen, von einer bedingungslosen Einsatzbereitschaft erfüllt sind, an der sich auch der bolschewistische Massenansturm brechen wird. Der Geist des deutschen Volkssturms, der in den westlichen Grenzbezirken bereits seine Bewährung bestanden hat, wird mit der gleichen Opferbereitschaft im Osten aufstehen, und dem Traum der Sowjets von ihrem Marsch nach Berlin wird ein jähes Erwachen folgen, das nicht minder ernüchternd und enttäuschend sein wird, wie das der Anglo-Amerikaner im Westen.

Sowjetisches Vormarschtempo verlangsamt

Beiderseits wachsender Druck in der polnischen Winterschlacht — Gegenmaßnahmen laufen an

Berlin, 18. Januar. Dank der Tapferkeit unserer Truppen verlangsamte sich am Mittwoch das Vormarschtempo der in Polen anbrandenden Menschen- und Panzerflut der Bolschewisten. Bei der Masse der vom Feind eingesetzten Divisionen ist jede Verlangsamung der feindlichen Bewegungen aber bereits ein großer Gewinn. Er gibt der Führung die Möglichkeit, Gegenmaßnahmen anlaufen zu lassen.

Im großen Weichselbogen, wo immer noch das Schwergewicht der Winterschlacht liegt, drücken die sowjetischen Panzer weiter nach Süden, Westen und Nordwesten. Vor ihnen stehen bald in fester Linie, bald in freier Bewegung kämpfende Sicherungsverbände und herangeführte Reserven. Hinter ihnen fesseln unsere sich von der Weichsel absetzenden Truppen starke feindliche Kräfte, die zu den Panzern aufzuschließen suchen. An den stark aufgelockerten Fronten der Schlacht wird mit äußerster Härte gekämpft. Wohl wechseln dabei einige Städte den Besitzer, aber es gelang unseren Truppen, im Süden des Schlachtfeldes die feindlichen Angriffsspitzen zwischen Krakau und Tschenstochau aufzufangen. Hier hatten die Sowjets versucht, unsere Sperrverbände zu überrennen und noch vor unseren Truppen in die Rückhaltstellungen einzudringen. Die vorgeschobenen Stützpunkte hielten den Angriffen jedoch stand, und die herangeführten Reserven waren rechtzeitig zur Stelle.

Eine bereits in den Vortagen bewährte Infanterie-Division wies östlich Krakau durch zähes Halten und kräftige Gegenschläge zahlreiche Angriffe des Feindes ab und verhinderte dadurch wiederum den beabsichtigten Vorstoß der Bolschewisten über die Weichsel hinweg nach Süden. Nördlich Tschenstochau bis hinauf in das Weichseltal westlich Warschau ist die Front noch in Bewegung. Die dort vordringenden feindlichen Panzerspitzen stehen im Kampf mit unseren Stützpunkten und unseren herankommenden Kräften. Hinter ihnen wird in der Tiefe des Schlachtfeldes zwischen Kielce und der unteren Pilica erbittert gekämpft. Unseren, sich aus den Trümmern von Warschau absetzenden Truppen versuchte der Feind vergeblich von Süden nach Norden die Flanke abzugewinnen.

Nördlich der Weichsel warfen die Sowjets weitere Verbände in die Schlacht. Dort greifen nunmehr 60 Schützendivisionen sowie mehrere große und zahlreiche kleine Panzerverbände an. In Ausnutzung dieses Maseneinsatzes konnte der Feind seine Einbrüche nach Westen und Norden vertiefen, obwohl unsere Truppen jede Handbreit Boden bis zur Selbstaufopferung verteidigten. Ueber Modlin und Zichenau ging die Schlacht hinweg. Dann aber wurde der Feind wieder aufgefangen. Nach noch unvollständigen Meldungen wurden hier bei den Abwehrkämpfen und Gegenangriffen erneut 135 Sowjetpanzer abgeschossen. Oestlich Zichenau schlugen unsere Truppen im Raum von Krasnosielo alle feindlichen Angriffe blutig ab.

Im ostpreußischen Grenzgebiet errangen unsere Truppen wiederum einen klaren Abwehrerfolg. Obwohl die Bolschewisten ihre Angriffskräfte auf 35 Schützendivisionen und zahlreiche Panzerverbände verstärkten, und südwestlich Sudauen sowie nördlich der Romintener Heide bei Großwaltersdorf starke Fesselungsangriffe führten, scheiterten die an der Straße Ebenrode—Gumbinnen und bei Schloßberg von neuem angestrebten Durchbruchsversuche. In Gegenangriffen beseitigten unsere Truppen an der Straße östlich Gumbinnen örtliche Einbruchsstellen, während um geringfügige feindliche Bodengewinne westlich und nordwestlich Schloßberg bei Nacht noch gekämpft wurde. Auf die Kurlandfahrt hat die Winterschlacht bisher nicht übergegriffen. Sie blieb, von erfolglosen feindlichen Vorstößen nördlich Vainode abgesehen, im allgemeinen ruhig.

Die Schlacht im großen Weichselbogen zog jedoch die südlich von ihr liegenden Frontabschnitte stärker in ihren Bann. Infolge des feindlichen Einbruchs auf dem nördlichen Weichselufer war zwischen Weichselbogen und Ostbeskiden ein Frontvorsprung entstanden, aus dem sich unsere Truppen jetzt herausziehen. Die Absetzbewegungen verliefen meist ohne feindlichen Druck. Nur bei Neu-Sandez kam es zu harten Kämpfen mit den nachdrängenden Bolschewisten.

Im ungarischen Grenzgebiet verstärkte der Feind bei Blauenstein und nordöstlich Losone seinen Druck. Unsere Truppen beantworteten jeden Vorstoß mit sofortigen Gegenschlägen und wiesen sämtliche Angriffe ab. Beiderseits des Donauknies wurde ebenfalls den ganzen Tag über hart gekämpft. Nördlich der Donau drang unser seit einigen Tagen laufender Angriff unter Abwehr feindlicher Gegenstöße weiter vor. Der zurückweichende Feind ließ hier 17 zerschossene Panzer zurück.

In Budapest hielt die deutsch-ungarische Besatzung in zähem Ringen ihren Brückenkopf östlich der Donau gegen die starken, durch Panzer-Artillerie und Schlachtflieger unterstützten feindlichen Kräfte. Nur ein geringer Teil der Altstadt nördlich der Franz-Joseph-Brücke ging verloren. Die Kampfführung ist infolge der schmalen Straßen in der verwickelten Altstadt sehr schwierig. Die Gassen sind fast sämtlich durch eingestürzte Häuser gesperrt. Die Kämpfe gehen um die zu Stützpunkten und Gefechtsständen ausgebauten Keller oder in den größeren Gebäuden, deren Betonwände dem Artilleriebeschuß standhielten, um jedes einzelne Stockwerk. Der heroische Widerstand der Besatzung verlangt von dem bei Tag und Nacht anstürmenden Feind Ströme von Blut.



Karte zu den Kämpfen an der Weichselfront (Scherl)

Die große Schlacht im Weichselbogen

Warschau geräumt — Tschenstochau und Tomaschow in Feindeshand

Aus dem Führerhauptquartier, 18. Januar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Ungarn scheiterten örtlich begrenzte Angriffe der Bolschewisten am Nordrand des Vertes-Gebirges und im Pilis-Gebirge. Die Verteidiger von Budapest erwehrten sich in erbitterten Häuser- und Straßenkämpfen erneuter heftiger Angriffe des Gegners. An den bisherigen Brennpunkten im ungarisch-slowakischen Grenzgebiet blieben wiederholte feindliche Angriffe erfolglos. Zwischen der Slowakei und dem Oberlauf der Weichsel setzten sich unsere Truppen nach Westen ab. Dabei entwickelten sich Kämpfe mit dem auf Neu-Sandez nachdrängenden Feind.

Die Schlacht im großen Weichselbogen dauert mit unverminderter Heftigkeit an. Herangeführte Reserven fingen die feindliche Angriffsspitze zwischen Krakau und Tschenstochau auf. Tschenstochau und Tomaschow fielen nach Straßenkämpfen in Feindeshand. Panzerspitzen der Sowjets drangen bis in den Raum zwischen Litzmannstadt und Weichsel vor. Auch zwischen Kielce und der unteren Pilica stehen unsere Verbände in schwerem Kampf mit starken feindlichen Kräften. Eine niedersächsische Panzerdivision schoß dort an einem Tage 85 sowjetische Panzer ab. Im großen Weichselbogen wurde Warschau geräumt. Nördlich der Weichsel konnten die Bolschewisten nach Zuführung weiterer Verbände ihre Einbrüche trotz der hartnäckigen Gegenwehr unserer Truppen nach Westen und Norden erweitern. Zichenau ging nach schweren Kämpfen verloren. Am fünften Tag der Abwehrschlacht im ostpreußischen Grenzgebiet errangen unsere Verbände gegen den Ansturm von 35 sowjetischen Schützendivisionen und zahlreichen Panzerbrigaden erneut einen Abwehrerfolg. In der Doppelschlacht nördlich Warschau und im ostpreußischen Grenzgebiet wurden gestern 201 feindliche Panzer vernichtet. Damit hat sich die Zahl der in diesen beiden Großkampfräumen innerhalb von fünf Tagen abgeschossenen Panzerwagen auf 903 erhöht.

Im Westen entwickelten sich in dem bei Maaseyck nach Westen vorspringenden Frontbogen aus örtlichen Angriffen nach Einsatz stärkerer englischer Verbände lebhafte Kämpfe. Oestlich und nordöstlich Bastogne wird erbittert um einzelne Ortschaften gekämpft. Gebirgsjäger der Waffen-SS haben in den unteren Vogesen eine amerikanische Kampfgruppe im Angriff eingeschlossen und alle Ausbruchs- und Entsatzversuche vereitelt. Der auch gestern im Kampfraum von Hatten hartnäckig angreifende Feind erlitt wiederum hohe Menschen- und Panzerverluste. In den erweiterten Brückenköpfen nördlich Straßburg wurde östlich von Hagenau eine Reihe von Orten erstürmt, ein Oberst und mehrere hundert Amerikaner gefangengenommen. Der Feind, der Herrlisheim heftig angriff und auch in den Ort eindringen konnte, verlor dabei die Masse seiner angreifenden Panzer. Im ganzen sind gestern im Elsaß 57 feindliche Panzer abgeschossen worden.

In Mittelitalien hat die Kampftätigkeit zugenommen. Oertliche britische Angriffe zwischen den etruskischen Bergen und dem Comacchio-See blieben erfolglos. In den Säuberungskämpfen im Raum Toplice—Seifenberg unter Führung des höheren SS- und Polizeiführers Alpenland erlitten die Banditen erneut schwere Verluste. Ueber 2300 feindliche Tote wurden gezählt, 1500 Gefangene und umfangreiche Beute eingebracht.

Die Angriffe der nordamerikanischen Terrorbomber auf Nord- und Nordwestdeutschland trafen vor allem die Wohnviertel von Paderborn. In der Nacht führten die Briten Störflüge über West- und Mitteldeutschland durch. Luftverteidigungsstreitkräfte der Kriegsmarine schossen über Holland und der Deutschen Bucht 11 feindliche Bomber ab.

Groß-London liegt weiter unter unserem Fernbeschuß.

Im Küstengebiet um England und aus dem nach Frankreich laufenden anglo-amerikanischen Nachschubverkehr versenkten unsere Unterseeboote trotz schwieriger Angriffsbedingungen neun Schiffe mit zusammen 54 000 BRT, darunter einen großen Tanker. Außerdem wurden zwei Sicherungsfahrzeuge versenkt und drei weitere torpediert.

Churchills Zahlenspiel um Verluste

WA. 18. Januar. Der englische Ministerpräsident Winston Churchill hat dem Unterhaus eine Liste der Verluste Großbritanniens vorgelegt, aus der sich ergibt, daß die Gesamteinbußen an Gefallenen, Vermißten, Verwundeten und Gefangenen bis zum November 1944 etwas mehr als eine Million Mann betragen. Diese Angaben müssen berechtigten Zweifel auslösen, weil einmal Churchill wiederholt dabei ertappt worden ist, wie er die englischen Verlustziffern in ihr Gegenteil umfälschte und weil zum anderen die Ausfälle der britischen Streitmacht wesentlich größer sein müssen. Am 4. April 1944, also vor einem Dreivierteljahr, erklärte Churchill im Unterhaus, das Empire habe in den ersten vier Kriegsjahren 667 000 Mann verloren. Heute sind es mehr als eine Million. Demnach muß also die Invasion rund 400 000 Mann gekostet haben.

Vergleicht man nun die Verlustziffern der einzelnen Teile des Empires, auf die Churchill ebenfalls im April 1944 vor dem Unterhaus zu sprechen kam, dann stößt man auf ungewöhnlich hohe Blutverluste der Kanadier, die damals angeblich erst 10 000 Mann Verluste haben wollten, jetzt aber mit fast 80 000 Mann auf der Verlustliste stehen. Die Australier haben mehr als 30 000 Mann gegenüber der letzten Mitteilung Churchills eingebüßt, bei den Neuseeländern hat sich die Verlustzahl verdoppelt, bei der indischen Armee ist sie von 100 000 auf 150 000 angewachsen. Nun muß man allerdings bei den Australiern und bei der indischen Armee berücksichtigen, daß beide Verbände einen hohen Blutzoll im pazifischen Krieg zu leisten haben, das Plus also wohl auf das Konto der Kampfhandlungen in Asien zu setzen ist. Die rein englischen Verluste beziffert Churchill auf 635 000 Mann, vor drei Monaten waren es nach den Angaben eines britischen Weißbuches 563 000 Mann, also rund ein Neuntel der gesamten britischen Streitmacht, die mit 4,5 Millionen Köpfen angegeben wurde.

Aber auch diese Zahlen sind geeignet, stärkstes Mißtrauen hervorzurufen, weil wir Churchil kennen, den wir im Oktober und November 1940 bei einer ungewöhnlich handfesten Lüge über die Verluste ertappten. Wir konnten das damals, weil er mit Gefangenenzahlen manövrierte, die nach der Dünkirchen-Niederlage Englands von uns sofort widerlegt wurden. Im Oktober 1940 sprach Churchill von 21 800 Mann englischen Gesamtverlusten, in die er 1770 Kriegsgefangene in Deutschland und Italien einschloß. Tatsächlich befanden sich aber in den deutschen Kriegsgefangenenlagern 37 000 englische Offiziere und Mannschaften. Im November 1940 kam Churchill mit einer neuen Verlustliste heraus, in der plötzlich von 55 000 Mann die Rede war, darunter 32 200 Kriegsgefangene. Er mußte sich also, soweit die Gefangenenzahl in Frage kam, doch etwas der Wahrheit anpassen, um aber sofort bei der Totenzahl wieder in das alte Fahrwasser zurückzuschwenken. Im Oktober 1940 sprach er von 8725 Toten, im November von nur 4749 Gefallenen. Er konnte sich dieses Zahlenspiel leisten, weil er wußte, daß ihm in England niemand seinen Widerspruch unter die Nase reiben würde. Und bei diesem Verfahren ist er während des ganzen Krieges geblieben.

Türkei gibt die Dardanellen frei

☐ **Berlin, 18. Januar.** Wie vom türkischen Nachrichtendienst mitgeteilt wird, hat die Türkei nunmehr für alle Handelsschiffe der Alliierten die Durchfahrt durch die Dardanellen uneingeschränkt freigegeben.

Neue Ritterkreuzträger

Führerhauptquartier, 17. Januar. Der Führer verlieh das Ritterkeuz des Eisenen Keuzes an: Oberstleutnant Pazl Gliemann (Plauen/Vogtland), Major Georg Großjohann (Kagenau/Ostpreußen), Hauptmann Georg Wenzelburger (Uhingen), Rittmeister Hans Fiedler (Lüneburg), Oberleutnant d. R. Burghard Suermann (Amelungen), Leutnant Bernhard Fütterer (Vohwinkel), Stabsfeldwebel Max Henkel (Neubannzin), Unteroffizier Rudolf Wessel (Gr. Kehlen), SS-Hauptsturmführer Oskar Schwappacher (Nürnberg), SS-Hauptscharführer Adolf Peichl (Wien).

Das Eichenlaub

Führerhauptquartier, 18. Januar. Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an General der Infanterie Wilhelm Hasse (Neiße/Oberschlesien), Kommandierender General eines Armeekorps, als 698., Rittmeister Detlef Gollert-Hansen (Breslau), Abteilungskommandeur in einem Reiterregiment, als 699., und an Hauptmann Joachim Brendel (Ulrichshalben, Kreis Weimar), Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, als 697 Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Das Eichenlaub mit Schwertern

Berlin, 18. Januar. Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisenen Kreuzes an SS-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS Heinz Harmel (Metz), Kommandeur der SS-Panzer-Division „Frundsberg" als 116. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Japanischer Protest

☐ **Tokio, 1. Januar.** Der Sprecher des japanischen Informationsamtes, Iguchi, erklärte auf einer Pressekonferenz über den völkerrechtswidrigen Luftangriff auf das japanische Lazarettschiff „Samoru" am 26. Dezember vor den Philippinen, daß es sich dabei um ein Vergehen gegen Humanität und Völkerrecht handele. Die japanische Regierung habe bei der amerikanischen Regierung Protest erhoben und dabei darauf aufmerksam gemacht, daß sich die amerikanischen Flieger eines Vergehens gegen das Völkerrecht schuldig gemacht hätten.

„Unvorstellbar, was London auszuhalten hat"

Stockholm, 18. Januar. „Wir können uns kaum vorstellen, was England, insbesondere London, seit Juni vorigen Jahres ausgehalten hat", mit diesen Worten umriß der Bürgermeister von Manchester in einer Rede die furchtbare Wirkung des deutschen V-Waffenbeschusses auf England. Er schilderte die Zerstörungen und die dadurch hervorgerufenen Zustände. Viele Bewohner Londons lebten in halbverfallenen Häusern und müßten die Nächte in Schutzkellern verbringen, um nur einige Stunden Schlaf zu bekommen. Es seien innerhalb von 24 Stunden nicht weniger als 185 Bomben gefallen. Die Bevölkerungszahl sei auf die Hälfte zurückgegangen, und ein Drittel aller Sachwerte sei in diesem kurzen Zeitabschnitt zerstört worden. In einem einzigen Londoner Stadtviertel Cambewell gingen nach Schätzungen dutzendweise die V-Geschosse auf jede Quadratmeile nieder. Fast jedes Haus wurde durch direkte Schäden oder durch Luftdruck mehr oder weniger betroffen. Viele wurden drei- oder viermal ausgebombt. Aber, so stellte der Bürgermeister von Manchester fest, auch die anderen Londoner Stadtteile haben ebenso sehr gelitten wie Cambewell.

In einem Lissaboner Bericht heißt es, daß man in der britischen Hauptstadt oft die Ansicht höre, daß London auf die Dauer den ständigen Beschuß mit V-Waffen nicht ertragen könne und daß irgend etwas geschehen müsse, um diesem Beschuß Einhalt zu gebieten. Die „Voz" veröffentlicht einen Eigenbericht eines englischen Offiziers, der von der Westfront schreibt, daß man weit hinter den deutschen Stellungen den Rauch bemerken könne, der von dem Abschuß der V-2-Bomben herrühre. Wenn man eine derartige Rauchentwicklung sehe, dann wisse man, daß fünf Minuten später die V-2-Geschosse in England platzten. Dieser Gedanke genüge, daß alle englischen Soldaten eine möglichst schnelle Beendigung des Krieges herbeisehnten.

Abwehr und Gegenangriffe im Westen

Berlin, 18. Januar. An der Westfront haben sich die neuen, von unseren Truppen im belgisch-luxemburgischen Raum aufgebauten Stellungen als so stark erwiesen, daß die angreifenden Nordamerikaner vor ihnen in den beiden letzten Tagen wieder über 100 Panzer verloren. Im Elsaß hat der Gegner vor unseren Einbruchsstellen in die Maginot-Linie mehrere Divisionen versammelt, die fortgesetzt gegen unsere Einbruchsstellen anstürmen. Als die Wucht der Angriffe abebbte, gingen unsere Truppen zu erfolgreichen Gegenstößen über. Die dabei auf den Höhen hart nordöstlich Reipertsweiler eingeschlossenen amerikanischen Kräfte sind auf engstem Raum zusammengedrängt und liegen unter pausenlosem Feuer unserer schweren Waffen. Hohe Verluste hatten die nordamerikanischen Verbände auch bei Hatten, wo sie achtmal vergeblich anrannten und jedesmal ist die Hälfte ihrer eingesetzten Panzer verloren. 17 von den 57 im Elsaß abgeschossenen feindlichen Panzern wurden an unserem Brückenkopf nördlich Straßburg vernichtet. Hier griffen nordamerikanische und gaullistische Verbände an und drangen vorübergehend in Herlisheim ein. Bei dem sofort einsetzenden Gegenstoß verlor der Feind bis auf drei alle dabei eingesetzten Panzer. Die Bedrohung der im Gebiet des Hagenauer Forstes stehenden feindlichen Kräfte durch unseren Brückenkopf nördlich Straßburg wurde durch einen weiteren nördlich der Moder-Mündung verstärkt. Im Sturm befreiten unsere Truppen dabei mehrere Ortschaften, darunter Stattmatten und Dingelsheim und rieben deren Besatzungen auf.

Außer im Elsaß nahm im belgisch-luxemburgischen Grenzgebiet die Kampftätigkeit zu. Der britische Vorstoß bei Masseyck gewinnt allerdings auch an Stärke. Er soll offenbar die in den Ardennen schwer ringenden Nordamerikaner entlasten. Auch diese Angriffe blieben im Feuer unserer Geschütze liegen.

Was die anderen sagen ...

Bolschewismus ohne Maske

Madrid. „Europa werde vor einem Bürgerkrieg nur dann bewahrt bleiben, wenn England und die USA nach dem Kriege die Ratschläge der Sowjetunion akzeptieren werden", erklärte der Chef der „selbstauflösten" kommunistischen Partei in den USA, Earl Browder, auf einer Massenversammlung, meldet die Efe-Agentur aus Neuyork. Er brachte damit nur das zum Ausdruck, was einige europäische Länder bereits jetzt tatsächlich erleben müssen, nämlich daß Moskau dort, wo ihm nur der geringste Widerstand bei der Bolschewisierung und Unterdrückung der europäischen Völker gemacht wird, blutigster Bürgerkrieg und das Schreckensregime des Kreml zur Anwendung gebracht hat. Die Drohung des Kommunistenhäuptlings Browder an die Adresse Washingtons und Londons ist nur insofern überflüssig, als Roosevelt und Churchill ohnehin bewiesen haben, daß sie sich allen Wünschen des Kreml immer gefügig zeigen werden.

Die Rationierung versagte

Genf. Als „unwahr und unsinnig" wird im „Daily Skeisch' die Erklärung des englischen Handelsministeriums gebrandmarkt, wonach „kein Grund für die Befürchtung einer Hungersnot oder der Gefahr einer Verknappung oder der Nichtbelieferung von Rationspunkten besteht. Dem Handelsministerium werden dann gleich ein halbes Dutzend Fälle vorgehalten, in denen die Rationierung infolge Nichtbelieferung der Zuteilungen versagte.

Schlimmer als 1793

Sitz des französischen Regierungsausschusses. Abbé Deicros vergleicht in der Zeitung „La France" das Regime de Gaulles mit der Schreckensherrschaft während der französischen Revolution im Jahre 1793.

Man müsse zugeben, so schreibt er, daß Paris noch nicht die Zahl der Opfer von 1793 erreicht habe, aber in der Mehrzahl der Departements sei die Zahl der Opfer von damals überschritten, manchmal um das Zehnfache! Von 1791 bis 1795 habe es z. B. im Departement Correze, in dem die Jakobiner in der Macht saßen, 10 Erschießungen gegeben, im Departement Haute Vienne müsse die Zahl von 1793 mit fünf multipliziert werden, und bisher sei noch nicht ein Viertel der Verhafteten verurteilt worden. Viele Städte, wie Pau, hätten unter der Schreckensherrschaft von 1793 nur eine Todesstrafe erlebt, viele Städte überhaupt keine. Wieviele Städte aber möge es heute noch geben, in denen noch kein Blut geflossen sei? Ganz zu schweigen von den Hekatomben in Toulouse, Marseille, Annecy und Limoges! Dort mußten die Hingerichteten nach Tausenden gezählt werden. Dazu kämen heute die unzähligen Ermordungen, die man damals nicht gekannt habe.

Steigende Kurve des Kommunismus

Stockholm. Die Zunahme des Kommunismus in England während des Krieges ergibt sich aus Mitteilungen über die Verbreitung des kommunistischen Hauptorgans „Daily Worker", welche dieser Tage auf der Feier des fünfzehnjährigen Jubiläums des Blattes gemacht wurden. Demnach hat „Daily Worker" jetzt eine Auflage von reichlich 100 000 Exemplaren. Die Herausgeber behaupten, daß nur der Papiermangel eine weitere Vergrößerung der Auflage verhindere. Bei der Jubiläumsfeier, die in Form einer offiziellen Kundgebung veranstaltet wurde, war auch der berüchtigte Domprobst von Canterbury anwesend, der schon seit vielen Jahren wegen seiner offenen Bewunderung des Bolschewismus in England einen zweifelhaften Ruf genießt.

Das Urteil lautet auf Tod

Stockholm, 18. Januar. Im Kairoer Prozeß wurde, wie der englische Nachrichtendienst meldet, am heutigen Donnerstagvormittag das Urteil gesprochen. Die beiden jüdischen Mörder Lord Meynes wurden zum Tode verurteilt.

USA-Bomber in Schweden notgelandet

Stockholm, 18. Januar. Nachdem am Mittwochmittag bereits zwei USA-Bomber in Bulltofta, dem Flugplatz von Malmö, notlandeten, meldet T. T. jetzt auch die gleichfalls heute erfolgte Notlandung von zwei weiteren nordamerikanischen Bombern in Südschweden. Das bei Falkenberg notgelandete Flugzeug havarierte bei der Landung schwer.

Jagd auf Frauen und Kinder

Köln, 18. Januar. Eine besonders schikanöse Art der Drangsalierung der deutschen Zivilbevölkerung wenden jetzt die USA-Militärstreifen im Aachener Kohlenrevier an. Die frierende Bevölkerung, der man die letzten Brennstoffvorräte aus den Wohnungen stahl, versucht auf den Abraumhalden Kohlenreste unter dem Schnee hervorzuklauben, um sich einmal eine warme Mahlzeit kochen zu können. Von einer Beheizung der Wohnung ist schon lange keine Rede mehr.

Auch dieses Aufheben wertlosen Abfalles wird der notleidenden Bevölkerung brutal verwehrt. USA-Militärstreifen machen ausgesprochene Jagd auf die Frauen und Kinder, die sich nachts an die Abraumhalden heranwagen. Sie schießen ohne Anruf rücksichtslos auf jeden, der sich den Schlackenhalden nähert. Diese wilden Schießereien haben schon zahlreiche Opfer unter der Bevölkerung gefordert. So wurden auf einer Abraumhalde bei Kohlscheidt eine Mutter mit ihrem sieenjährigen Töchterchen angeschossen. Die ganze Schamlosigkeit der amerikanischen Soldateska offenbart sich dadurch, daß die Soldaten die Notlage der armen Frauen noch zu gemeinen Erpressungen und Nötigungsversuchen ausnutzen.

Kurz gesagt

Stockholm. In dem Kairoer Prozeß gegen die jüdischen Mörder des Lord Moyne machte der Verteidiger für seine Klienten geltend, sie hätten ja nur ausgeführt, was ihre Organisation ihnen befohlen habe. Eine echt jüdische „Rechtsauffassung".

Bangkok. Die Engländer haben das Mitglied des indischen Kongresses, Dr. P. C. Ghosh, freigelassen, aber nicht aus Einsicht und um eine Basis der Verständigung zu schaffen, sondern weil sie vermeiden wollen, aus ihm einen Märtyrer der nationalindischen Sache zu machen. Dr. Ghosh ist während der jahrelangen Haft im britischen Gefängnis zu Ahmednagar so schwer erkrankt, daß sein Leben in ernste Gefahr geriet. Allein aus diesem Grunde hat die britisch-indische Regierung jetzt seine Freilassung verfügt.

Stockholm. Nach einer Reutermeldung aus Athen werden von den 37 Verwaltungsbezirken Griechenlands, nachdem sich die Elas-Verbände hinter die Waffenstillstandslinie zurückgezogen haben, noch 21 unter der Kontrolle der Elas bleiben.

Das Wunder – das deutsche Wunder

Da stand er auf dem Mühlenhügel, die Arme über der Brust verschränkt, den Degen hatte er in die Grassoden des Hügels gesteckt — Menzel hat ihn so gezeichnet — und sah in die Sumpfebene der Oder hinaus. Es war alles zu Ende. Die Schlacht war blutig verloren, der Krieg war aus. Es war alles umsonst gewesen. Sechs Kriegsjahre, harte Jahre, Jahre, die über Menschenkraft gingen, sie waren umsonst gewesen. Morgen schon konnten die Feinde in Berlin sein. Nun, in acht Tagen würden sie da sein. All sein Besitz, die Schönheiten dieses Lebens — ach, das war es nicht! Alle Arbeit, die Arbeit der Väter und die eigene Herzensnot — ach, das war es nicht! Die Geschichte war es, vor der Geschichte stand man als ein Verurteilter — man hatte gehofft, als ein Held vor ihr zu stehen.

Friedrich stand auf dem Mühlenhügel. Blutrot versank die Sonne im Westen. Ja, die Sonne ging unter. Friedrich starrte in das Unglück hinein. Kopflos, führungslos flohen seine Soldaten, die Markgraf-Bayreuth-Dragoner, die Kürassiere des Seydlitz, die Husaren Ziethens, die Grenadiere seines Vaters!

„Gibt es denn keine verwünschte Kugel für mich?" Sein Rock war durchlöchert von Schüssen, in der Schnupftabakdose über seinem Herzen war eine stecken geblieben. Aber für seine Brust gab es keine Kugel. Für ihn gab es keine Flucht aus dieser Schmach von Kunersdorf.

Der Rittmeister von Prittwitz riß ihn aus seinem dumpfen Brüten, zwang ihn auf sein Pferd. „Nun, Herr, wenn Er meint, vorwärts!" Aber schon waren die Kosaken da. Prittwitz zerrte den Revolver aus der Satteltasche, schoß den Führer vom Gaul herab. Das hielt die Russen auf. Die Uebergänge über die Oder waren noch in preußischer Hand.

Dicht am Ufer fanden sie ein einsames, halb zerstörtes Bauernhaus. Zur Dorfgemeinde Bosen gehörte es. Dort bereiteten sie ihm ein Strohlager. Den Pagen, der auch auf dem Mühlenhügel bei ihm gewesen war, behielt er bei sich. Den Rittmeister trieb er hinaus. Er verriegelte die Tür von innen. Draußen stellte Prittwitz seine Wachen um das Haus.

Der Page hatte eine Kerze aufgetrieben. Der König schrieb. Er gab seine letzten Befehle. An den Minister von Finkenstein schrieb er nach Berlin: „Mein Unglück ist, daß ich noch lebe. Meine Verluste sind sehr beträchtliche von 48 000 Mann habe ich nur noch 3000. In dem Augenblick, in dem ich schreibe, flieht alles, ich bin nicht Herr über meine Leute. Man wird gut tun, in Berlin an seine Sicherheit zu denken."

An den General von Finck, den er an seiner Statt zum Oberkommandierenden ernannte, denn er konnte, er mochte nun nicht mehr, schrieb er: „Der General Finck kriegt eine schwere Kommission. Die unglückliche Armee, so ich ihm übergebe, ist nicht mehr imstande, mit die Russen zu schlagen."

Es entstand Lärm draußen. Es rüttelte einer an der Tür. Der Page stand auf, blickte fragend herüber. Friedrich schüttelte den Kopf. Es wurde also nicht geöffnet. Es wurde mit der Faust an die Tür geschlagen. Dann schnarrte eine Stimme: „Hauptmann K. meldet sich mit seinem Bataillon zur Stelle!"

Der König lachte bitter auf. Seit Kolin trug er für diesen letzten Augenblick das rettende Mittel bei sich. Der letzte Augenblick war gekommen. Er nahm aus der Tiefe seiner Tasche das wohlverwahrte Giftfläschchen und stellte es vor sich hin. Er liebkoste es mit seinen dürren Händen. Dann schrieb er weiter. Wenn die Russen ihn hier belästigten, dann war der letzte Augenblick gekommen. Der König war bereit. An Voltaire schrieb er: „Zum Friedenschließen sind zwei Bedingungen nötig, von welchen ich nie ablassen werde: 1. ihn gemeinsam mit meinen treuen Verbündeten zu schließen (aber wo waren die?), 2. ihn ehrenvoll und rühmlich abzuschließen. Sie sehen, daß mir noch Ehre übrig geblieben ist."

Dringlicher wurde draußen der Lärm streitender Männerstimmen. Friedrich griff nach dem Fläschchen. Eine Stimme draußen brüllte: „Oberstleutnant von W. meldet sich mit seinem Regiment zur Stelle!"

Das wußte Friedrich noch nicht: auch General Soltikoff hatte zur gleichen Zeit einen Brief geschrieben an seine Zarin: „Der König von Preußen pflegt seine Niederlagen teuer zu verkaufen; noch einen solchen Sieg, und ich werde die Nachricht davon mit einem Stab in der Hand allein zu überbringen haben." Auch das andere wußte Friedrich noch nicht, daß Oesterreicher und Russen sich zankten, wer von ihnen Berlin zu erobern habe.

Aber draußen wurde an die Tür gerüttelt. Eine helle Stimme schrie: „General J. meldet sich mit seiner Abteilung zur Stelle!" — „Graf Z. dito, Majestät!" — „Es lebe der König!" —

Nachher, nachdem er seine Offiziere, seine Regimenter begrüßt hatte, konnte Friedrich noch einen Brief an seinen Bruder Heinrich schreiben: „Ich verkündige Ihnen das Mirakel des Hauses Brandenburg. Jeder Mensch erleidet Unglücksfälle und sieht manchmal durch Wolken hindurch Strahlen des Glückes. Man muß das eine wie das andere ertragen. Das Leben ist zu kurz für lange Leiden."

Das Wunder des Hauses Brandenburg — das deutsche Wunder! Wunder müssen mit der ganzen Kraft des Herzens geglaubt werden, dann geschehen sie.

Eilhard Erich Pauls

„Der Bote von Wandsbeck"

Zu Matthias Claudius' 130. Todestag

Vor 130 Jahren, am 21. Januar 1815, starb der liebenswürdige Dichter und charaktervolle, volkstümliche Plauderer Matthias Claudius. Wir kennen ihn alle gut, den prächtigen „Wandsbecker Boten" Matthias Claudius, wenn wir auch nicht alle gleich seinen Namen gegenwärtig haben. Es ist keineswegs ein schlechter Ruhm, wenn den Dichter seine Lieder überleben. Und von Matthias Claudius' Gedichten gehören nicht wenige zum goldenen Schatz der deutschen Lyrik: „Der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sternlein prangen", „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Reben", „War einst ein Riese Goliath", „Wenn jemand eine Reise tut, dann kann er was erzählen", „Ach sie haben einen guten Mann begraben, doch mir war er mehr!" und noch manches andere.

Freilich gelang es Claudius nicht immer, den reinen, bald andächtigen, bald schalkhaften Ton seiner wohlgelungenen Liedanfänge bis zum Schluß durchzuhalten. Unter den wenigen echten Lyrikern kurz vor Goethe wäre er der gehaltvollste, wenn nicht ein Hang zu an sich sehr achtenswerter Lehrhaftigkeit seine dichterischen Anlagen allmählich überwuchert hätte. Wo er sich unbefangen den Stimmungen seines tiefen Gemütes überläßt, gelingen ihm aufs glücklichste der bildhafte poetische Ausdruck, das Naturlied und die volkstümliche Fabel und Erzählung in humorvollen Versen und in schlichter, kerniger Prosa. In einem langen, äußerlich ereignislosen, geruhsamen Leben hat Matthias Claudius „all das Seine" an Versen, nachdenklichen Beobachtungen, sinnreichen Betrachtungen und drolligen Schnurren in seine Scheuern gefahren und vornehmlich durch die von ihm geleitete Zeitung „Der Wandsbecker Bote" treu und redlich ausgeteilt.

Als Pfarrerssohn in einem kleinen Ort bei Lübeck, im Jahre 1740, neun Jahre vor Goethe, geboren, wurde er Beamter in Hamburg und wußte Zeit seines Lebens Dichten und Schreiben klug mit der gewissenhaften Erfüllung seines Brotberufes zu erfüllen. Mit vielen bedeutenden Menschen seiner Zeit stand er in anregender Verbindung, manche gewann der bescheidene, liebenswürdige Dichter zu Freunden, so aus dem Kreis der „Bremer Beiträger" Hölty und den Homerübersetzer J. H. Voß, aber auch Bürger, Herder, Klopstock, Lessing und Goethe. Als er, 75jährig starb, bewahrte man dem „Wandsbecker Boten", wie er sich selbst gern nannte, überall in Deutschland, weit über den Leserkreis seiner Zeitung hinaus, ein ehrendes Andenken, das ihm das deutsche Volk mit Recht bis heute zollt.

K. E. K.

„Na, hören Sie mal, das kann ich nicht verstehen, erst studieren Sie Volkswirtschaft, und dann nehmen Sie so einen kleinen Posten als Hilfsbuchhalter in einer Pulverfabrik an?" — „Das tut trotzdem nichts, ich habe dort doch die besten Aussichten, einmal in die Höhe zu kommen."

*

Tünnes: „Ich un ming Frau sin eins." — Schäl: „Un ich un ming Frau sin zehn." — Tünnes: „Wieso?" — Schäl: „Sei eß de Eins und ich ben die Null!"

Der Brautritt

Von W. A. Lehner

Ein sonnig froher Herbsttag hüllte sich in erste Dämmerschatten, als der Feldscher Michael Bever der heimatlichen Stadtmauer zuritt. Aus brindenburgisch-kurfürstlichen Diensten kehrte er zurück, um Beta Geest, die Geliebte seines Herzens, heimzuholen. Stolzes Glück erfüllte ihn. Heut' endlich konnte er mit Fug und Recht um die Hand der reichen Reederstochter werben. Daß sie ihm gut, ihm treu geblieben war, stand für ihn außer jedem Zweifel.

Von der vor ihm auftauchenden Stadtmauer jubelte herbstliches Weinlaub ihm gleich einem Fanal der Liebe entgegen. Voll Ungeduld spornierte er den Falben und galoppierte der greifbar nahen Stadt zu. Im nächsten Moment tönte der Hufschlag des Pferdes von der Wölbung des Tores wider, klapperte durch die Gassen. Sie schienen dem Reiter sonderbar menschenleer. Doch als er den Domplatz erreichte, erklärte sich ihm das Wunder: alle Straßen und Häuser hatten ihre Bewohner auf diesen ergossen. Eine dichte Menge füllte den Platz, umringte die in seiner Mitte befindliche Prangersäule. Eine schmale weibliche Gestalt im Büßergewand war, zu Spott und Schande, an sie gefesselt. Gleichgültig wollte Michael Bever weiterreiten, als ein heller Schrei ihn schärfer hinüberblicken ließ. Zusammenzuckend verhielt er mit einem Ruck den Gaul, während sein spähend-starrer Blick den verzweifelten der Delinquentin traf. Er schloß die Augen, öffnete sie jedoch sogleich wieder in der Hoffnung, falsch gesehen zu haben. Sie zeigten ihm erneut dasselbe, furchtbare Bild: Beta Geest, seines Herzens einzige Liebe, am Schandpfahl! Mit einer Stimme, klanglos wie zersprungenes Glas, fragte er die Nächststehenden, was das Weib dort begangen habe. Er erfuhr, daß es von der eigenen Mutter, der ehrsamen Wittib des verstorbenen Reeders Peter Geest, wegen unzüchtigen Verhaltens dem Büttel zur Bestrafung überantwortet wurde. Schamlos habe das Mädchen sich bei offenem Fenster entkleidet und den lüsternen Blicken eines Anbeters, des Kaufmanns Merckens Sohn Adrian, dargeboten. Michael Bever biß knirschend die Zähne, seine Faust umkrampfte die Zügel, daß sie ins Fleisch schnitten. Ohne dem Schandpfahl noch einen Blick zu gönnen, wandte er das Pferd und ritt den gekommenen Weg zurück. In seinem Ohr aber gellte immer noch der verzweifelte Schrei, sein Name, von jener einst geliebten Stimme gerufen. Er brannte sich ihm ins Herz, weckte den bebenden Wunsch nach mildernder Erklärung des Unfaßbaren. Peter Geests Witwe allein konnte sie geben. Er durfte daher die Stadt nicht verlassen, bevor er diese gesprochen.

Schwer und wuchtig ließ Bever den Klopfer gegen die Tür des Geestschen Hauses dröhnen. Bei seinem Anblick schrie die schöne Emily, die zweite Frau des verstorbenen Reeders, auf. Mit ausgestreckten Händen eilte sie ihm entgegen.

„Ihr — Michael Bever?! — O, daß Ihr zu so unseliger Stunde wiederkehren mußte! Beta —"

Der Feldscher löste sich aus ihren, die seinen zärtlich pressenden Händen und begehrte mit tonloser Stimme zu wissen, was geschehen sei. Die Erklärung war eine niederschmetternde Bestätigung des bereits Vernommenen, ja sie übertraf dieses noch durch vernichtende Einzelheiten. Wortlos wandte sich Michael Bever zum Gehen. Emily eilte ihm nach, umklammerte seinen Arm und flehte: „Verlasset mich nicht! Ich bin so einsam! Und nun auch noch die Schande — — Ich brauche eines starken Mannes Schutz!"

Er blickte auf sie nieder. In der Tiefe ihrer verschleierten Augen glomm leidenschaftliches Begehren, ihr rot prangender Mund war lockende Sünde. Er machte sich los und entschied kalt: „Mich dünkt, Ihr selbst wißt Euch gut zu schützen und zu nützen. Lebt wohl.'

Mit hartem Schritt verließ er das Haus. Langsam ging er am Fleet entlang der Herberge zu, in der er das Pferd untergestellt hatte, als eine heisere Stimme ihn flüsternd anrief. Sie kam aus der Tiefe des Fleets, von den dort liegenden Kähnen. Ueberrascht blieb Michael stehen und sah auf die Gestalt herab, die sich aus der Dämmerung unten löste. Der Mensch lachte: „Seid lange fort gewesen, erinnert Euch Fleeten-Hinrichs nicht mehr? Ich aber kenne Euch, Herr Michael Bever, könnt Euch erzählen, warum die schöne Jungfer Beta Geest, Euer Herzschatz einst, heut am Pranger steht."

Mit einem Sprung war der Feldscher auf der zum Wasser führenden Treppe und bei dem Sprecher auf dem Kahn unten. Unsanft packte er seine Schulter. „Rede! Aber hüte dich, zu lügen, du Schelm und Beutelschneider!"

Fleeten-Hinrich brummte verächtlich: „Warum sollt ich lügen, wo die Wahrheit mehr einbringt?!"

Bever befahl ungeduldig: „Fasse dich kurz!"

Fleeten-Hinrich zuckte die Achseln. „S' ist schnell genug gesagt. Jede Nacht suche ich hier auf den Kähnen meinen Unterhalt. Jede Nacht also bin ich hier und seh' dabei, was vorgeht. Sah im erhellten Fenster in des weiland Herrn Geest Hause ein schön' Weib. Das stand da wie die Eva im Paradies vor dem Sündenfall, nur das Gesicht verhüllt. Und der Adam war auch nicht weit. War des Herrn Merckens Sohn Adrian. Der stand auf der Fleetbrücke und starrte. Starrte, bis die Eva im Fenster dem Adam winkte. Der ließ sich's nicht zweimal sagen und verschwand im Haus. So sah ich's viele Nächt. Aber der Adam trug oftmals ein von dem des Adrian verschieden Gesicht. Einmal jedoch hat das Bild im Fenster wohl auch noch ein anderer gesehen, und das Gerücht lief nun um wie ein knisternd Feuer. Sein Ruch stank zum Himmel, so daß selbst der hohe Rat es in die Nase bekam. Doch bevor dieser sein Konzilium, wie dem Unding zu steuern, beendet hatte, zieh des weiland Herrn Geest Wittib ihre Stieftochter Beta der Unzucht. Und nun —"

„Steht sie schuldlos am Pranger! Und du, du Geziefer, ließest es geschehen!" Voll Wut schüttelte der Feldscher den Schelm. Atemlos stieß dieser hervor: „Herr — wer hätte mir geglaubt, mich angehört —!?"

Langsam gab Bever ihn frei. Fleeten-Hinrich hatte recht — wer hätte ihn gehört? Nach kurzem Bedenken befahl er:

„Folge mir. Du wirst vor dem Rat Zeugnis ablegen. Es soll dein Schaden nicht sein." Doch wenn er gedacht hatte, mit wenigen Worten der Geliebten Ehre wiederherstellen zu können, so irrte er. Man verlangte Beweise. Ein „schön Weib" konnte manch eine sein. Da trumpfte Fleeten-Hinrich: „Aber nur wenige haben ein Muttermal, geformt wie ein Herz, unter dem rechten Schulterblatt!"

Diesem Argument konnte man sich nicht verschließen und entsandte den Büttel zur Schandsäule zwecks Feststellung des Tatbestandes. Er brachte die Kunde, daß die Delinquentin an besagter Stelle kein Muttermal trage. Der Feldscher forderte:

„So gebt der Junger Geest ihre Ehre wieder und straft die Trägerin jenes Muttermales, die sie ihr, wider besseres Wissen, stahl, sei sie nun Herrn Peter Geests Wittib oder eine andere."

Die großen Perücken tuschelten, um dann zu entscheiden, daß dem Antrag stattzugeben sei. Unter Vorantritt eines Fanfarenbläsers und des Ratsschreibers, schritt Bever der Schandsäule zu. Doch während noch die Stimme des Ratsboten dem lauschenden Volk die frohe Botschaft kündete, löste Michael schon die Fesseln der armen Sünderin. Er hüllte sie in seinen Umhang, zog sie an sein Herz und trug sie fort. Vor dem Gasthaus, da er untergestellt, hielt Fleet-Hinrich den Falben bereit. Der Feldscher hob die Liebste in den Sattel und schwang sich hinter sie aufs Pferd. In des sich tief neigenden Schelms Mütze flog goldblitzender Segen. Inmitten der ihm zujubelnden Menge ritt das Paar zum Tore hinaus. Von der grauen Mauer schimmerte das Weinlaub hochzeitlich rot, der Mond aber tauchte die Straße in Feenglanz, auf der Michael Bever voll jubelndem Glück die Braut heimführte.

Wer aber vor Furcht zittert, der ist ein Knecht, und wer aus Furcht etwas tut, ein niedriges Tier. Es sind viele Laster schändlich zu nennen, doch das schändlichste von allen ist ein knechtischer Sinn. Gott wohnt nur in den stolzen Herzen und für den niedrigen Sinn ist der Himmel zu hoch.

Ernst Moritz Arndt.

Schwerte, 19. Januar 1945.

Die Haltung unserer Jugend

Mit Stolz blicken wir auf die Haltung unserer Jugend. Sie gibt uns immer wieder erneut die Gewißheit unseres Sieges, denn ein Volk, das eine solche Jugend besitzt, wie das deutsche, kann niemals untergehen. Unsere Jugend hat in diesem Kriege ihr stärkstes Bekenntnis in der Kriegsfreiwilligenmeldung des Jahrganges 1928 erfahren. Das ist der beste Beweis dafür, daß in unserer Jugend der geschichtliche Soldatengeist lebt, dessen Wagemut und Tatkraft Unmögliches erzwingt und dem es beschieden sein wird, im Einsatz aller Kriegsmittel und im Kampf aller Waffen den Erfolg zu erzwingen und sich sieghaft zu behaupten. Unsere nationalsozialistische Jugenderziehung ist die geistige Waffenschmiede, in welcher der deutsche Junge zum bedingungslosen Einsatz für Führer und Volk geformt wird. Gerade in der jungen Mannschaft werden die kämpferischen Elemente geweckt und gefördert, die dem Heer jenen unvergleichlichen Grenadier geben, wie er unseren Gegnern an der Front entgegentritt. Im Gegenteil zum letzten Weltkriege kommt heute eine im Innersten kampfbereite und siegesbewußte Jugend an die Front, die von klein auf zum kämpferischen Einsatz erzogen ist. Durch Spiel und Sport geschult, scheut sie keine Gefahr und sucht in der Schlacht, wo es um das Letzte geht, den Kampf Mann gegen Mann. Die Begeisterung und der Schwung der kriegsfreiwilligen Hitler-Jugend gibt dem Heer die Gewißheit, daß trotz allen Gefahren, allen Widerwärtigkeiten und Hindernissen am Ende unser Volk den Sieg über seine Feinde davontragen wird.

H. P.

Tageschronik

+ **Aufruf an alle Handwerker.** Reichshandwerksmeister Schramm wendet sich in einem Aufruf zum Volksopfer an die Gebefreudigkeit aller Handwerker und richtet darüber hinaus an Herrenschneider, Damenschneider und andere Bekleidungshandwerker den Appell, Stoffreste, Stoffmuster und nicht zuletzt die Stoffmuster-Bücher, soweit sie nicht schon früher abgegeben, der Sammlung zuzuführen.

÷ **Es wird sehr mangelhaft gestreut!** Es besteht Veranlassung zu Klagen, daß die Gehsteige entweder gar nicht oder nur mangelhaft mit abstumpfenden Mitteln gegen die Glätte bestreut werden, eine Pflicht, die dem Hauseigentümer obliegt und gegebenenfalls erzwungen werden kann. Da sich bereits mehrfach Unfälle durch Sturz ereignet haben, für die die betreffenden Hauseigentümer schadenersatzpflichtig sind, ergeht nochmals die dringende Mahnung, der Streupflicht nunmehr gewissenhaft nachzukommen, wozu auch das Entfernen von Schnee und Eis von den Bürgersteigen gehört.

÷ **Das Warenlager muß gemeldet werden!** Der Kaufmann darf nicht frei über die bewirtschafteten Waren verfügen und sich selber gegenüber seinen Kunden, die nur auf ihre Marken beziehen können, bevorzugen. Dies gilt auch dann, wenn er sein Geschäft schließt oder wenn es stillgelegt wird. So wurde durch Urteil eines Sondergerichts ein Kaufmann in schwere Strafe genommen, weil er bei der Schließung des Geschäftes erhebliche Mengen von Waren für den eigenen Verbrauch zurückgehalten hatte. Nach einer Gruppenleiteranordnung muß jeder Einzelhändler es der Bezirksgruppe der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel melden, wenn er sein Geschäft schließt, seine Warenbestände dem Ernährungsamt melden und mit ihm abrechnen.

÷ **Unser aktueller Bilderdienst** zeigt folgende neue Aufnahmen: Weiblicher Arbeitsdienst hilft der Luftwaffe; Von den Kämpfen am Plattensee; Von der deutschen Winteroffensive im Westen; An Bord eines japanischen Kriegsschiffes.

Ehrliche Inventur ist notwendig

Dem Aufruf des Führers zum Volksopfer für Wehrmacht und Volkssturm wird kein Deutscher mit dem Hinweis begegnen wollen, daß man schon früher bei Sammlungen ähnlicher Art gegeben habe. Das wissen wir alle, daß bereits früher gesammelt wurde. Es handelt sich jetzt, im Entscheidungskampf, um unser Leben aber nicht darum, Entbehrliches zu geben, sondern um eine Trennung von Dingen, die wir als eigene Reserven durch den Krieg getragen haben. Der Führer und die kämpfende Front erwarten von uns ein Opfer. Da gibt es nur die Tat, die das Wort Opfer auch wirklich verdient.

Die lange Dauer des Krieges und die Auswirkungen des Luftterrors haben die Anforderungen von Front und Heimat an die textile Industrie ständig ansteigen lassen. Es kommt hinzu, daß ein großer Teil sonstiger Textilarbeiter jetzt in den Rüstungsbetrieben Waffen, Panzer, Flugzeuge und Munition herstellen hilft, so daß neue Spinnstoffe und Uniformen nicht mehr so rasch in großem Umfange hergestellt werden können. Weiter ist zu beachten, daß die Verarbeitung von Altspinnstoffen weniger Arbeitsaufwand erfordert, als die Erzeugung neuer Zellwolle und Kunstseide, ganz abgesehen davon, daß ein Teil der aufgebrachten Altspinnstoffe nach ihrer Reinigung und Reparatur schneller der Verwendung zugeführt werden können. So gilt es denn, ehrlich Inventur in den Kleider- und Wäscheschränken, in den Schuhbeständen und unter den Militäreffekten zu halten, und zwar auch unter den Sachen, die zum Schutze gegen Fliegerschäden an einen anderen Ort gebracht wurden. Was nützt aller wohlverwahrter Besitz, wenn die Front nicht standhält und die feindlichen Horden plündernd durch die deutschen Lande ziehen. Wie schon einmal 1813, wo Deutsche Gold für Eisen gaben — und daneben nicht zuletzt auch schon damals Kleidung und Ausrüstung opferten — um das Vaterland zu befreien, so geht es diesmal um Sein oder Nichtsein.

Gewiß wird die gesamte Feindagitation, die den Opfermut des deutschen Volkes kennen und respektieren gelernt hat, nun so tun, als ob hier unsere rohstoffliche Mangellage und das Ende unserer Fertigungskapazität zutage läge. Je größer aber das Geschrei der Gegner ist, desto folgerichtiger kann man auf die feindliche Erkenntnis schließen, daß die Kraft, die auch in moralischer Hinsicht durch das Volksopfer wieder dokumentiert wird, ein Faktor ist, den der Gegner zu fürchten hat. Das Volksopfer wächst damit über seine materielle Bedeutung hinaus zu historischer Größe. Es stellt sich dar als die logische Forderung und ein weiteres Beispiel jener unbesiegbaren deutschen Volkskraft, die bereits in den aus dem Boden gestampften neuen Volksgrenadierdivisionen sichtbar wurde, in den Tausenden von Bataillonen des Volkssturms und in den ungezählten Frauen und Mädchen, die in Rüstung und im Wehrmachthelferinnenkorps Soldaten für den Sieg freimachen.



Seit dem 7. Januar öffneten die Sammelstellen des Volksopfers ihre Pforten

Im ganzen Reich wurden am 7. Januar die Sammelstellen für das Volksopfer eröffnet. Schon in den ersten Stunden erschienen zahlreiche Volksgenossen, um ihre Spenden darzubringen. Es wurden neben Zivilkleidern aller Art auch zahlreiche Ausrüstungsgegenstände, die Wehrmacht und Volkssturm gut gebrauchen können, zur Ablieferung gebracht.

Scherl (Hoffmann).

Unerfreuliche Hausgenossen

Die verschärfte Wohnraumbewirtschaftung

Nachdem der Bürgermeister in der Neujahrsausgabe der Dortmunder Presse eine Wohnraumbewirtschaftung nach strengeren Maßstäben angekündigt hat, wobei besonders denjenigen empfindliche Strafen angedroht werden, die auch heute noch kein Verständnis für die Notwendigkeit des Zusammenrückens haben, gehen uns aus unserer Leserschaft zustimmende Meinungsäußerungen zu, aus denen ersichtlich ist, daß die angekündigten strengen Maßstäbe allenthalben ein zustimmendes Echo finden.

In einer Zuschrift wird bemerkt, daß es nicht nur verständnislose Wohnungsinhaber, sondern auch unerfreuliche Hausgenossen gibt, die es verdienen, im gleichen Atemzug genannt zu werden.

In der erwähnten Zuschrift heißt es: Die Kriegszeit hat auf dem Gebiete des Wohnungswesens gewaltige Veränderungen hervorgerufen. Die Menschen sind zusammengerückt, große Wohnungen sind eine Seltenheit und werden, wie der Oberbürgermeister richtig bemerkt, nur noch von solchen Volksgenossen bewohnt, die die heutige Zeit noch nicht begriffen haben oder nicht begreifen wollen. Sie haben für die Bombengeschädigten kein Herz, schlagen ihnen sogar die Tür vor der Nase zu. Wieder andere gibt es, ganz gleich, ob Vermieter, Mieter oder Untermieter, die keineswegs besser sind. Derartige Volksgenossen, wahre Egoisten, benehmen sich oft ebenso brutal gegen die Hausgenossen, üben nicht die geringste Rücksicht und bedenken nicht, daß ihre Mitbewohner ruhebedürftig sind. Wenn zu jeder Zeit, so ist gerade heutzutage die gegenseitige Rücksichtnahme angebracht, und doch sind die Klagen über Unruhen, Störungen und Poltereien in verschiedenen Häusern recht zahlreich. Da geht man gestiefelt den ganzen Tag, da lärmen und poltern, so schreibt die „Tremonia", die Kinder absichtlich oder unabsichtlich, und man bekümmert sich wenig darum, daß darunter oder daneben auch noch Familien wohnen, die oft nach schwerer Tag- oder Nachtschicht sich nach Ruhe sehnen. Mütter, gebt acht auf eure Kinder! Laßt sie nicht poltern und lärmen, sagt ihnen, daß der Nachbar von der Nachtschicht gekommen ist und schläft, sagt ihnen, daß die Mitbewohner der Ruhe bedürftig sind. Ob Mieter oder Vermieter, übt Rücksicht und beachtet die Hausordnung! Gerade in der Kriegszeit ist dies besonders nötig. Es soll vorkommen, daß in den Wohnungen die große Wäsche mit Waschapparaten gewaschen wird, obwohl eine Waschküche vorhanden ist. Es gibt eben Volksgenossen, die sich über jede Hausordnung hinwegsetzen, sich nicht um die erforderlichen Reinigungen kümmern, z. B. die Haustreppen in Schmutz und Unsauberkeit verkommen lassen, die nur Rechte, aber keine Hauspflichten kennen.

Nötig ist es auch, auf die Kriegsschäden bzw. auf den Minderwert der Wohnungen hinzuweisen. Auch hier gehen manche Wohnungsinhaber egoistisch vor und versuchen, sich auf Kosten des Staates zu bereichern, ziehen ohne weiteres einen Betrag von der Miete ab, ohne mit dem Vermieter Rücksprache zu nehmen. Ein Minderwert der Wohnung wird nur anerkannt, wenn die Wohnung wesentlich in ihrer Gebrauchsfähigkeit beeinträchtigt ist. Reine Unbequemlichkeit, z. B. zerbrochene Fensterscheiben, Beschmutzung der Wohnung, Risse usw., können in Kriegszeiten nicht ohne weiteres als Minderwert anerkannt werden. Dieser wird in jedem Fall amtlich festgestellt, und bis dahin ist eine Vereinbarung zwischen Mieter und Vermieter erforderlich.

Für Quertreiber und Unbelehrbare gibt es auch heute noch eine Handhabe, sie eines Besseren zu belehren.

WAFFEN GEGEN KOHLENKLAU:

Das Papier

zum Beispiel dieses Zeitungsblatt: Aufklärungswaffe gegen ihn, aber auch einfachstes Dichtungsmaterial für Fenster und Türen, zugleich guter Wärmeschutz als Teppichunterlage in fußkalten Räumen und Polster für die Kochkiste. Also vielfacher Wärmebewahrer und Kohlensparer.



Spalt auf der Hut und trefft ihn gut!

8

Ein altes Gästebuch mit großen Namen

Im Ruhrtal-Museum zu Schwerte befindet sich das Gästebuch des „Bentheimer Hofes" in Hohenlimburg, das vor 130 Jahren begonnen, aber leider nur bis zum Jahre 1841 geführt wurde. Immerhin weist es 1700 Namen auf, darunter zahlreiche Namen berühmter Männer.

In Westfalen hatte Arnold Mallinckrodt sein Magazin für Westfalen begründet, eine Zeitschrift — später hieß sie „Westfälischer Anzeiger", die auf Jahrzehnte für das geistige Leben Norddeutschlands von großer Bedeutung gewesen ist. Er gewann die führenden Köpfe aus allen Gebieten zu Mitarbeitern. Auch um den „Hermann", der in Hagen vor 140 Jahren erscheinenden „Zeitschrift von und für Westfalen" gruppierte sich eine Anzahl bedeutender Männer, die sich auch in dem im Juli 1816 in Hohenlimburg gegründeten „Literarischen Verein in der Grafschaft Mark" zusammenfanden. Der Verein tagte in Hohenlimburg im Bentheimer Hof. Seine Versammlungen und das jährliche Stiftungsfest boten wissenschaftliche und kulturpolitische Vorträge, die auf einer sehr hohen Stufe standen.

Aus der großen Anzahl seiner Mitglieder nennen wir die Namen von Vincke, Krupp, Harkort, Kammerpräsident Freiherr von Hövel, Staatsrat von Scheibler, von Syberg, Hofrat Dr. Bährens, Justizrat von den Berken, die Dichter Ferdinand Freiligrath und Emil Ritterhaus.

Unzulässige Zurückhaltung von Waren

Ein Bochumer Schuhhändler wurde in Haft genommen, weil er erhebliche Mengen Schuhwaren nach auswärts verlagert hatte, ohne dem Wirtschaftsamt bzw. dem Landeswirtschaftsamt hierüber die vorgeschriebene Meldung zu machen. Es ist selbstverständliche Pflicht aller Verkaufsgeschäfte, alle Warenvorräte für die Versorgung der fliegergeschädigten Bevölkerung bereitzuhalten. Jede Zurückhaltung von Waren wird nach den Bestimmungen der Kriegswirtschaftsverordnung bestraft. Ueber die Anlegung von Ausweichlägern muß in jedem Falle das Wirtschaftsamt unterrichtet werden.

Die Sennerin von der Bründlalm

Roman von Hans Ernst

Urheberrecht: Verlag A. Schwingenstein München

54

Merkwürdigerweise war da immer eine andere Stimme in ihm, die ihm anderes vorsagte.

Du täuschest dich, mein Lieber, sagte diese Stimme. Das bildest du dir nur ein. Es war nur bisher keine so zärtlich wie diese da und es war auch bisher noch keine so geduldig wie diese Brigitte.

Das hatte seine Richtigkeit. Mit einer rührenden Geduld ertrug sie seine Launen, war schon dankbar, wenn er nur kam, und sie verhielt sich mausestill, wenn er in schlechter Stimmung war, machte kein böses Maul, wenn er sie heftig anfuhr, und überschüttete ihn dennoch mit ihren jungen, stürmischen Zärtlichkeiten, wenn ihm der Sinn darnach stand.

Man wußte nicht, war sie eine Dienende oder eine Liebende. Jedenfalls, das eine stand fest, sie war der richtige Mensch und Kamerad für diese Berge, in der Lothar sich mit seinen Gefühlen herumschlug.

Schließlich sah er das auch ein, wurde wieder ruhiger und machte eines Tages sogar die Feststellung, daß Brigitte sich in dieser Liebe sehr zu ihrem Vorteil verändert hatte. All das Harte war aus ihrem Gesicht verflogen und hatte eine wartenden Weichheit Platz gemacht. Ihr Mund hatte jetzt immer ein wundersames Lächeln bereit, und ihr dunkler Blick spiegelte tausendfach das Glück ihrer Seele. Und wenn sie ihm dann sagte, daß daran nur er schuld sei, was er bei ihr als schön bezeichnete, dann überkam ihn unwillkürlich ein Gefühl des Stolzes. Allmählich wurde er auch wieder ruhiger und er richtete um diese Zeit seine Gedanken ernsthaft nach der Zukunft hin, in die er dieses Mädchen miteinbezog.

Da fielen schwarze Tage in dieses junge Glück. Aber sie mußten kommen, denn in ihnen erwuchs dem Jäger Lothar die richtige Erkenntnis, was er zu tun habe.

An einem Abend, Ende August war es. Der Vollmond stand am Himmel und machte die Nacht so hell, daß man hätte lesen können.

Lothar war auf dem Weg zu Brigitte, als er einen Schuß fallen hörte. Seit einiger Zeit spürte er eine fremde Hand im Revier und war daher besonders viel im Dienst.

Er rannte der Richtung zu, aus der der Schuß gekommen war, und sah dann auf einmal eine Gestalt über eine mondhelle Blöse springen.

Lothar riß die Büchse hoch.

„Halt! Oder es kracht!"

Das andere spielte sich in Sekundenschnelle ab. Lothar sah nur mehr flüchtig ein verrußtes Gesicht und gleichzeitig brach das Feuer aus zwei Büchsen.

Lothar spürte einen heftigen Schmerz in der linken Schulter. Es riß ihn zu Boden und er sah nur mehr, wie der andere mit jagenden Sprüngen im Wald untertauchte. Dann schwanden ihm die Sinne.

Der Jäger mußte sich erst allmählich in die Wirklichkeit zurücktasten. Und es dauerte eine geraume Zeit, bis er sich alles genau zusammengesucht hatte. Daran war also nicht mehr zu zweifeln. Der andere war schneller und sicherer gewesen.

Er wollte sich erheben und sank laut aufstöhnend wieder in die Knie. Eine neue Schwäche, die wohl von dem großen Blutverlust kam, wollte ihn wieder niederzwingen. Doch Lothar biß die Zähne zusammen und riß seinen Willen hoch.

Er wußte später nicht mehr, wieviele Stunden er gebraucht hatte, bis er zur Jagdhütte kam. Und er dachte auch später oft daran, daß es ganz verkehrt gewesen wäre, sich nach der Jagdhütte zu schleppen, wenn er um diese Zeit das Mädchen Brigitte nicht schon gekannt hätte. Einen ganzen Tag lag er hilflos und schwach auf seinem Lager. Kein Mensch kam vorüber und selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, er hätte es nicht gehört, denn das Fieber hatte ihn in der Gewalt und die Umwelt war zeitweise völlig versunken.

Aber als es Nacht wurde, da hörte er einen leichten Schritt vor der Türe. Dann war auf einmal Brigitte bei ihm.

Dieser Augenblick war wohl schwerlich zu vergessen. Wenn man so von Gott und aller Welt verlassen daliegt und dann tritt plötzlich ein Mensch befreien in diese verzweifelte Einsamkeit, ein Mensch, den man gut kennt, mit dem man vertraut ist von manchen hellen, glücklichen Stunden her, so erscheint einem das wie eine Gnade.

Ja, und was dieses Mädchen sagte! Wie ihr nur die Worte so einfielen?

„Es war so, lieber Lothar," sagte sie, als sie sich vom ersten Schrecken erholt hatte, „daß deine Seele der meinen es zu wissen getan hatte. Ich bin doch sonst nie zu dir gekommen, obwohl ich es gerne getan hätte. Aber ich hatte immer das Gefühl, als ob du es nicht haben wolltest."

Und dann nahm sie sich des Verletzten hilfreich an. Es schaute ein bißchen böse aus, aber als das verkrustete Blut sauber weggewaschen war, war es klar ersichtlich, daß es nur eine starke Fleischwunde an der rechten Achsel war. Der Knochen wurde nicht verletzt und so traute Brigitte es sich schon zu, mit der Verwundung allein fertig zu werden, zumal Lothar von einem Doktor nichts wissen wollte."

„Nur keinen großen Staub aufwirbeln wegen der Sache," meinte er.

Fortsetzung folgt.

Erziehung und Unterricht im KLV-Lager

Bereichertes Leben durch Gemeinschaft und Naturverbundenheit

Man wird uns möglicherweise vorhalten, aus der Not eine Tugend gemacht zu haben, wenn wir die pädagogischen Möglichkeiten, die in einem KLV-Lager möglich sind, als reicher und fruchtbarer aufzeigen, denn jene des Schulhauses der Großstadt. Und doch ist dem so. Wir hatten kürzlich Gelegenheit, nicht nur den Unterrichtsbetrieb eines KLV-Lagers beizuwohnen, sondern auch mit dem Schulleiter, einem führenden rheinischen Schulmann, der hier gleichzeitig Lagerführer ist, eingehend über seine Erfahrungen des Gemeinschaftslebens, seine erzieherischen und unterrichtlichen Vorzüge und Nachteile zu sprechen. Dieser Erzieher ist umso mehr berechtigt, darüber ein Urteil abzugeben, als er durch mehrere Jahre hindurch in verschiedenen Gegenden Deutschlands KLV-Lager geleitet hat. Dadurch, daß in diesen Lagern Lehrer und Schüler vom Wecken bis zur Lagerruhe den ganzen Tag über zusammen sind, ergibt sich eine erzieherische Einflußnahme, wie sie im normalen Schulbetrieb, in dem der Schüler nur eine bestimmte Anzahl von Stunden in der Schule weilt, nicht denkbar ist. Der Lehrer im KLV-Lager erlebt dabei häufig die Ueberraschung, daß der Schüler seinem Wesen nach in Wirklichkeit ganz anders ist, als er sich bisher in der Schule gab. Wenn manche Charaktereigenschaften des Schülers in der Schule nicht immer offen zutage treten, hier im Lagerleben hat er sich binnen weniger Tage vollständig demaskiert und gibt sich so wie er in Wirklichkeit ist. Das ist oft ein erzieherischer Vorteil von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Für den Schüler im KLV-ergeben sich aber Vorzüge in weit wesentlicherem Maße. Sein Erlebniskreis wird hier durch zwei Momente erheblich bereichert, das Kameradschaftserlebnis und durch die engere Verbundenheit mit der Natur. Das Wachsen der Kräfte in der Gemeinschaft wird am augenfälligsten bei jenen Kindern beobachtet, die als einzige bisher nur im Kreise von Erwachsenen aufwuchsen. Ein tüchtiger Erzieher versteht es immer, das Kameradschaftserlebnis als Erziehungsfaktor einzusetzen, angefangen vom täglichen Ordnungsdienst bis zum gemeinsamen Erleben ernster und froher Stunden. Ueber die unterrichtliche Auswertung der Landschaft braucht kein Wort verloren zu werden. Kein Lehrer wird die Gelegenheit unausgenutzt lassen, die gegebene engere Verbundenheit mit der Natur in lebendiger Anschauung im unvergeßlichen Unterrichtserlebnis umzumünzen.

Der Nachteil des KLV-Lagers, nicht immer über das in der Heimatschule vorhanden gewesene Anschauungsmaterial, vor allem an Sammlungen zu verbindende Kameradschaft auch an inneren Werten überaus reicher geworden. Unterrichtlich läßt sich der Schulbetrieb noch viel stärker straffen als daheim. Turnen, Singen und Zeichnen können als eigentliche Unterrichtsfächer unbedenklich fortfallen, denn wo würde mehr gesungen und mehr Sport getrieben als im KLV-Lager? Und was das Zeichnen anbetrifft, dann braucht man nur die Ausstattung der Stuben zu betrachten, um festzustellen, daß auch auf dem Gebiete der Gestaltungskunst keine Anlagen brach liegen bleiben. Uebrigens erfährt hier der Werkunterricht, ausgeweitet durch die abendlichen Bastelstunden, eine erfreuliche Erweiterung. In dem von uns besuchten KLV-Lager ist dazu noch die Möglichkeit, praktischen Gartenbau zu betreiben, reichlich genutzt worden. — Diese kurze Skizzierung, die sich noch um viele Einzelheiten erweitern ließe, mag genügen, um darzutun, daß die erzieherische und unterrichtliche Betreuung in den Lagern unserer landverschickten Kinder dort Voraussetzungen finden, wie sie in unseren luftbedrohten Städten, wenn dort überhaupt noch Schulunterricht durchgeführt werden kann, nie gegeben sind. Es ist fast überflüssig zu sagen, daß gerade für unsere Lager die besten Erzieher eingesetzt worden sind. Daß unsere Kinder sich in den KLV-Lagern einer ausgezeichneten Versorgung und gesundheitlichen Betreuung erfreuen, ist inzwischen allgemein bekannt geworden und bedarf keiner besonderen Hervorhebung mehr.

Die Kette / Von Wolfram Brockmeier

Der alte Baum, so stark wie drei von den jugendlichen Körpern der Arbeitsmänner, die ihn zu Fall gebracht, war den Hang hinabgerollt. Nun lag er, von einem grasüberdeckten Stein oder Stubben aus der Bahn geworfen, noch halb auf der Böschung und halb schon auf der Straße, die zur Baustelle führte, lag fest, rührte sich nicht mehr, versperrte den Weg.

Sie hatten nicht lange überlegt, die Männer im Drillichzeug, auf deren schweißperlenden, tiefbraunen Rücken die Sonnenkringel spielten und flirrten, hatten das Gerät beiseite gelegt, die Hosen mit einem Ruck höher gezogen, in die Hände gespuckt und waren dem Baum zu Leibe gegangen; der aber wich nicht.

Nun stand man um den LKW und bückte sich nach den Ketten und Seilen, die er mitgebracht hatten, guten Seilen, starken, gewichtigen Ketten. Jetzt konnte es losgehen und konnte an nichts mehr fehlen. Die Straße würde bald wieder frei werden.

„Los! Trödel nicht so rum, Mann!", drängte man den einen, der ruhig und gelassen jede Kette durch die Hand gehen ließ, ohne aufzublicken.

„Gib schon her, Mensch; die ist in Ordnung, die Kette, die hält!"

„Die hält?.. So?... Bloß das eine Glied hier nicht, und damit taugt das Ganze nichts!" Er hob die Kette in den rostroten Händen hoch: das eine Glied war gesprungen.

Eine schöne Schweinerei hätte das gegeben, wenn ihnen die Enden um die Köpfe geflogen wären. Jede Kette ist nur so stark wie das schwächste ihrer Glieder... gehört hatten sie alle das schon einmal; nur gut, daß wenigstens einer daran gedacht hatte.

☆

Am Abend trat der Truppführer vor seine Männer und sprach ihnen vom Ernst der Lage und dem Gebot der Stunde. Er sprach nicht laut oder mit großen Worten oder gar voller strömender Gefühle, das hätte weder ihm noch ihnen gelegen. Dunkle Bedrohung war gleichsam über Nacht aufgestanden, der Krieg brandete näher an die Grenzen des Reiches heran. Da bedurfte es keiner gehobenen Worte mehr, sondern allein noch klarer Befehle und männlicher Taten.

Ueberall muß das deutsche Volk die Kette bilden und wird es tun, sagte der Sprechende. Denkt daran, wie wir vor Wochen einander ins Koppel griffen, eine lebendige Kette, um die drei Kameraden der Strömung zu entreißen. Ich weiß, daß es damals nicht jedem leicht geworden ist, den Zug auszuhalten, aber gehalten habt Ihr doch. Der Wille ist noch immer stärker als der Körper...

Ja, dachten sie, leicht war es wahrhaftig nicht gewesen in jener Stunde, als ob es ihnen die Gelenke hätte auseinanderzerren wollen, aber es ging ja um die drei Kameraden, die sonst abgetrieben worden wären. Die Arme und Fäuste freilich hatten lange noch geschmerzt, so hatte man sie anspannen müssen. Die Kette aber, und das war die Hauptsache, die lebendige Kette hatte gehalten. Wenn damals einer schwach geworden, einer ausgefallen wäre... man mochte nicht gern daran denken!

Eine noch härtere, noch festere Kette gilt es jetzt zu bilden, sagte die Stimme im Halbdunkel vor ihnen. Ging es damals um viel, um das Leben dreier Kameraden von uns, so geht es heute um mehr, um alles: um den Bestand unseres Landes, unseres Volkes. Die Kette, die wir nun bilden müssen, wir Jungen und die Alten, alle die Millionen deutscher Menschen, die wird so fest sein, wie ein jeder von uns innerlich fest ist, und sie wird unzerreißbar für jede Gewalt sein, wenn ein jeder von uns den Willen zur Stärke und zur Beharrung hat. Denn jede Kette ist nur so stark wie das schwächste ihrer Glieder, Ihr wißt es wohl noch...

Es wurde nicht mehr viel gesprochen, als die Abteilung in ihre Stuben abrückte. Was gesagt war, brauchte keine Deutung und Erläuterung; es war jedem eingegangen. Ein Glied nur war man als einzelner und als einzelner wohl ohne viel Wert und Bedeutung. Glied in Glied gefügt aber daraus erwuchs die Kette des Volkes, die Kette ohne Ende, die unzerreißbare.

Du bist die Kette ohne Ende,
ich bin nur deiner Glieder eins,
was ich beginne, was vollende,
ist nur Vollendung deines Seins!



Nachbarschaftshilfe auch im Winter

Der Sieg an der Ernährungsfront des deutschen Volkes kann auch im sechsten Kriegsjahr wiederrungen werden, wenn alle im Dorf vorhandenen Arbeitskraftreserven zum vollen Einsatz kommen. Vor allem können zahlreiche umquartierte Frauen, die durch den Luftterror der Feinde in unsere Dörfer ausweichen mußten, dazu beitragen, daß viele Bäuerinnen im Winter mehr Zeit gewinnen, um rückständige Arbeiten in Haus und Hof zu verrichten. Viele Umquartierte werden neben der Betreuung der Kinder auch beim Flicken der Wäsche mithelfen, wodurch die Bäuerin schon wesentlich entlastet wird. Manchen Arbeitsgang auf den Hausboden, in den Keller, zum Kaufmann oder zum Handwerker können sie ihr ebenfalls abnehmen in der Erkenntnis, daß jeder, der im Dorfe gern mithilft, auch schneller mit den Menschen des Dorfes befreundet wird. Wenn alle tüchtig mitzupacken, ist auch die große Wäsche bald geschafft.

Scherl (Limberg)

Geht Europa einem wärmeren Zeitalter entgegen?

Bedeutende klimatische Veränderungen

Wenn nicht alle Zeichen trügen, bricht für Europa ein Zeitalter der Wärme an. In zahlreichen Ländern, vor allem in Skandinavien, sind seit der Jahrhundertwende große klimatische Veränderungen zu verzeichnen, die sich auch im Wachstum bemerkbar machen und zu einer merkbaren Rückbildung der Gletscherriesen führten. Derartige Gletscherrückbildungen konnten nicht nur im Norden von Europa, sondern auch in den Zentralalpen, u. a. in der Schweiz, Salzburg, Tirol usw. festgestellt und wissenschaftlich genau vermessen werden.

Die Tatsache der Gletscherrückbildung läßt den Schluß zu, daß man in eine klimatisch milde Periode eingetreten ist. Seit zweihundert Jahren konnten im Norden von Europa keine derartigen klimatischen Veränderungen festgestellt werden, wie sie heute zu verzeichnen sind. So konnte u. a. auch beobachtet werden, daß die Wälder, insbesondere die Birkenwälder, immer weiter das Gebirge hinaufziehen. Diese Veränderungen sind so groß, daß beispielsweise in Norwegen sich die Wachstumsgrenze um etwa 100 Meter heben und damit bis zu 300 Kilometer nach dem Norden vorschieben konnte.

Gleichzeitig mit der Hebung der Waldgrenze haben sich die Anbaumöglichkeiten in den norwegischen Gebirgsgegenden zusehends gebessert. Auch diese Tatsache wird mit den klimatischen Veränderungen in Zusammenhang gebracht. Interessant ist schließlich die Feststellung, daß sich die Eisverhältnisse bei Spitzbergen seit der Jahrhundertwende auffallend gebessert und damit zu einer wesentlichen Erleichterung der Spitzbergen-Schiffahrt geführt haben.

HJ-Skimeisterschaften in Iserlohn

Bei guter Beteiligung wurden am Sonntag in Iserlohn die Bannmeisterschaften im Skilauf gestartet. Bereits am Vormittag mußten sich auf einer 3 km langen idealen Rundstrecke im Telegrafen-Berg mit Start und Ziel am „Franzosenhohl" die Langstreckler einer Leistungsprüfung unterziehen. Am Nachmittag wurde im Grüner Tal, auf dem Steilhang auf dem Mooskamp in sausender Talfahrt um die Meisterehren in der Kombination Abfahrts-Torlauf hart gekämpft. Das Durchlaufen der Horizontal- und Vertikaltoren erforderte große Geschicklichkeit.

Langlauf: Hitler-Jugend Klasse A: Bannmeister: Helmut Junge 21.00.1 Min.; 2. Friedh. Wiemers 22.12.18 Min.; 3. Wilh. Paupel 23.50 Min.; 4. Fr. Herzbruch 25.13.1 Min. Klasse B: 1. G. Schneider 22.44 Min.; 2. H. Ettemeyer 23.47 Min.; 3. G. Bertram 24.15 Min.; 4. H. Böcker 24.22.01 Min.; 5. W. Dreier 24.32.5 Min. Deutsches Jungvolk: 1. Günther Grothe 13.04.7 Min.; 2. K. F. Fäsing 13.13 Min.; 3. H. G. Bröckelmann 13.55 Min.; 4. Levermann 14.07.2 Min.; 5. W. Bohn 14.07.3 Min. Kombination Abfahrts-Torlauf Hitler-Jugend Klasse A: 1. Helmut Junge 1.10 Min.; 2. Friedhelm Wiemers 1.27.2 Min.; 3. Franz Herzbruch 1.30.01 Min.; 4. Wilhelm Paupel 1.30.3 Min. Hitler-Jugend Klasse B: 1. Alfred Esser 1,21.2 Min.; 2. Gerd Dahlmann 1.23 Min.; 3. Horst Ettemeyer 1.27.6 Min.; 4. Ewald Rusch 1.33.7 Min.; 5. Werner Dreier 1.37.6 Min. Deutsches Jungvolk: 1. Friedhelm Graumann 1.27 Min.; 2. Günther Grote 1.32.2 Min.; 3. Hartmut Esser 1.34.2 Min.; 4. Reinhart Nitz 1.35 Min.; 5. K. Franz Fäsing 1.42.1 Min.; 6. Egbert Graumann 1.47 Min. Bund Deutscher Mädel: 1. Gertrud Heider 1.34.3 Min.; 2. Dörte Goswin 2.05.1 Min.; 3. Ilse Vogt 2.57.1 Min.



Verantwortlich: Rudolf Emil Eichmann (z. Z. im Felde), i. V. Hermann Stens, Hagen; Anzeigen: Hans Linner, Schwerte. Pr. 12. Druck: Verlagsgesellsch. von Rauchenbichler, Menden. RPK I/904

Ihre Vermählung
geben bekannt:

Hans Vieler
Hete Vieler geb. Arnold

Schwerte, Schlageterstr. 13 und Dortmund, Ardeystr. 37, den 20. Januar 1945.

Ihre Verlobung
geben bekannt:

Ilse Berkenhoff
Ferdinand Jurgeleit

Schwerte, Westenort 12 und Ergste, Mühlendamm 4, den 21. Januar 1945.

Viete neue tadellose Herren-Sprungdeckeluhr (Golddouble) 20 Mikrom. Suche 2 Trauringe oder entsprechende Menge anderes Gold. Angebote unter Nr. 184 an die Schw. Ztg.

Viete fast neuen Kinderwagen, Verdeck gar nicht gebraucht. — Suche Damen-Stiefel Größe 38. Schriftl. Angebote unt. Nr. 183 an die Schw. Ztg.

Hausgehilfin gesucht.
Leppler, Schwerte, (182
Graf-Adolf-Straße 24.

Kinderschuh verloren
(rot, Größe 22) am 17. 1. 1945 nachts zwischen 2—3 Uhr auf dem Wege Kampstraße — Iserlohner Straße. Gegen Belohnung abzugeben bei Hoffmann, Kampstraße 24.

Evangelische Gottesdienste Schwerte

Samstag, 20. Januar: Krankenhaus-Kapelle 16 Uhr Pfarrer Millard. Sonntag, 21. Januar: Ev. Gemeindehaus 10 Uhr Pfr. Ohlig. Ev. Gemeindehaus 15 Uhr Pfr. Ohlig. Kindergottesdienst 10.15 Uhr Geisecke-Lichtendorf. — Kindergottesdienst 10.30 Uhr in Villigst. — Kindergottesdienst 11.15 Uhr Ev. Gemeindehaus.

Maizena auf Kinderkarten überall in alter Güte zu haben. Bewährt seit Jahrzehnten als schmackhafte und gern genommene Zusatznahrung unserer Kleinen, zur Gesunderhaltung wie auch bei schlechtem Appetit und schwacher Verdauung.

Gewürzplätzchen (ohne Fett und Ei) Teig: 250 g Sirup (Rübenkraut), 125 g Zucker, 5 Eßl. entrahmte Frischmilch od. Wasser, 2 Teel. ganzer Anis, 3 Tropfen Dr. Oetker Honigkuchengewürz-Aroma, etwas Salz, 250 g Roggenmehl, 250 g Weizenmehl, 1 Päckchen Dr. Oetker „Backin". Zum Bestreichen: Etwas gezuckerte Milch. Sirup und Zucker werden mit der Flüssigkeit langsam zerlassen und kalt gestellt. Unter die fast erkaltete Masse rührt man die Gewürze und ⅔ des mit „Backin" gemischten und gesiebten Roggen- u. Weizenmehls. Den Rest des Mehls verknetet man mit dem Teigbrei. Der Teig wird dünn ausgerollt, mit beliebigen Formen ausgestochen, auf ein gefettetes Blech gelegt, dünn mit Milch bestrichen und nicht zu dunkel gebacken. Backzeit: Etwa 10 Minuten bei starker Hitze. Wer die Plätzchen nicht so hart liebt, läßt sie einige Tage an der Luft stehen. Dr. August Oetker.

Der Pillenhamster
ist eine zweibeinige Abart des bekannten Tieres, welches größere Vorräte zusammenträgt. Der Pillenhamster kauft und hamstert Pillen und andere Arzneimittel, wo er nur kann. „Man könnte sie vielleicht doch mal gebrauchen!" Pillenhamster u. Kohlenklau sind eng befreundet. Auch ihm sollte man sein Handwerk legen, dann würden die vielgefragten und geschätzten Arzneimittel der Firma **C. Scheurich, Chem.-Pharmaz. Fabrik, Hirschberg/Schles.** einer größeren Anzahl wirklich Kranker zugute kommen.

Zinßer Kräuter-Tee
wird am besten so zubereitet: 1 Eßlöffel Teekräuter in einem irdenen oder emaillierten Gefäß mit ½ Liter kochendem Wasser übergießen. Gut zudecken, 10 Minuten ziehen lassen, dann durch ein Sieb gießen. Nie mehr Wasser kochen als gebraucht wird. wird. Kohlen, Gas und Strom einsparen. Zinßer & Co., Heilkräutertees, Leipzig.

Täglich kommen die Beschwerden, daß Brause-Federn selten werden. Drum pflege sie und halt' sie rein: die Rustica und Cito-fein **Brause & Co., Iserlohn.**

IN DIE HAUSAPOTHEKE
gehört nur, was zur ersten Hilfe dient. Arzneivorräte gehören in die öffentliche Apotheke, damit sie denen zugute kommen, die sie gerade brauchen.
Wenn jeder
ROCHE ARZNEIMITTEL
nur kauft, sobald er ihrer wirklich bedarf, dann ginge nicht mancher leer aus.





Schaffende Frauen in Waffenschmieden
helfen fleißig an unserer Rüstung. Aber der Haushalt bleibt gepflegt und sauber Henkel's bewährte Reinigungshelfer erleichtern ihr die Hausarbeit.
Henko, Sil, imi, ATA
aus den Persil-Werken.

Eine dumme Geschichte, wenn man allerlei Medikamente in der Hausapotheke hat, deren Verwendungszweck man nicht mehr weiß. Darum immer gleich einen entsprechenden Vermerk auf die Gefäße machen, wo ein solcher fehlt! Pfate Bürger.